**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 61 (1957-1958)
**Heft:** 6

**Artikel:** Herbergsweihnacht
**Autor:** E.H.St.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665152

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# HERBERGSWEIHNACHT

Ich beobachtete den Schneider, wie er seine frostharten Socken abzog. Mühsam ging das «O liebe Anna», murmelte er dabei, «o liebe Anna.» Vielleicht war er fromm und Anna seine Schutzpatronin. Aber deswegen, dachte ich, könntest du deine Füsse doch waschen. Seine Beine, die in merkwürdiger Blässe unter den aufgekrempelten Hosen sichtbar wurden, zeigten dicke bläuliche Krampfadern. Jetzt war er fertig und schritt nicht ohne Grandezza dem Ofen zu, um seine ausgewrungenen Strümpfe zu trocknen. Doch dazu kam er nicht.

«Nimm deine Socken von der Röhre fort, alter Rabe», schrie der Toni, der mit zwei andern Gesellen an einem Tisch in der Mitte des Raumes sass. Zur Bekräftigung hieb er die grad gängige Karte mit Wucht auf den Tisch.

Der Schneider zitterte noch mehr, ja er fror am ganzen Leibe. Sicher war er stundenlang im Schnee unterwegs gewesen. Sein frackartiger, zu grosser Anzug, speckig glänzend, umgab ihn wie ein Trauerkleid.

Doch er war zu weise, um sich in einen Streit einzulassen.

«O liebe Anna», flüsterte er und zog die Schultern einmal auf und ab. Darauf stelzte er, ein richtiger Rabe, zu seinem Bett in der Ecke. Hier entledigte er sich seines Fracks, eines grünlichen, zerschlissenen Hemds und kroch dann unter die Decke.

Da lag nun sein mönchsartig blasses Haupt über dem blaugepunkteten Leinenüberzug und schickte seine Augen ergeben zur Höhe.

Ich rückte näher an den Ofen, sog heftig an meiner Pfeife und dachte nach... Hier war ich nun gelandet. In einem Obdachlosenasyl oder sowas Aehnliches, in einem schmutzigen Gelass, das an den Geräteschuppen angebaut war. Das ganze Anwesen lag einige hundert Meter vom Dorf entfernt, wie ausgestossen und gemieden. Heute abend war ein ganz ansehnliches Trüppchen fahrender Leute, Vaganten und Tippelbrüder zusammengekommen.

Den Toni hielt, wie er sagte, nur der kalte, scheussliche Sturm ab, sonst wäre er bis Neuhausen weitergezogen, wo die «Penne» prima sei und die Gemeinde ausserdem ein ganz anständiges warmes Nachtessen spende. Ganz abgesehen von der Heilsarmee, die ja dort das neue Haus gebaut habe, mit einem posauneblasenden Engel über dem Portal, ja, und an hohen Tagen rühre sich ja immer etwas.

Neben Toni stand in einem Sommeranzug Hammer, der Philosoph, den ich vom Bayrischen her kannte. Einige Wochen hatten wir dort zusammen unter den grünen Laubhimmeln der Landstrassen und Alleen philosophiert. Damals, ach damals war Sommer, die Welt roch nach Honig und Heu, die Bauern waren von einer gönnerischen Milde, und in der Ferne, über dem goldenen Staub der Landstrassen, grüssten die Alpen. Vorbei das alles, gross und schön, wie eine Sage, mit schwarzen Vogelscharen, Schaukelmond und blühenden Bohnen, vorbei.

Im ersten Augenblick, wie ich ihn sah, rührte mich die Erinnerung mächtig. Doch war er wie immer gesammelt, hintergründig und wie abgestorben gegenüber allen Ausbrüchen menschlicher Freuden, Erregungen. Er sah mich an und meinte: «Ach so, damals...»

Dann setzte er sich zu den Zweien, sah eine Weile mit kleinen Augen ihrem bunten Zeitvertreib zu, bis er selbst die Karten ergriff und wie von ungefähr mitspielte.

Ich hebe meinen Kopf. Acht lieblos bereitete Feldbetten stehen an den Wänden, ich zähle aber jetzt schon neun Köpfe. Das wird nachher wieder einen schönen Lärm absetzen, denke ich.

Man hört draussen den Wind schnauben. Mit wütenden Stössen kommt er daher. In den beklemmenden Atempausen dazwischen schlagen vor mir die Fäuste auf die zerkratzte Tischplatte. Karo König! Der dritte, ein Hamburger Zimmermann, blühend und rosig, als käme er soeben aus dem Schlaraffenland, lässt einen zischenden Ton der Erwartung durch seine vollen Lippen fahren, dann schlägt er triumphierend zu und heimst die ganze Beute, acht Kupferpfennige und ein Schinkenbrot in Zeitungspapier, ein. Ein neues Spiel, ihre Köpfe dampfen.

Ich schiebe meine immer noch kalten Füsse vor, lege ein neues Scheit von den uns zugeteilten fünfzehn Scheiten auf und denke, dass jetzt Heilige Nacht ist und dass sich das Wunder begibt unter den Sternen im Land.

Es erklingt gar lieblich im Dornbusch, und im weissen Schnee erblüht wundersam die Christrose. Doch dies alles vernehmen und sehen nur, die reinen Herzens sind...

Ein reines Herz haben, wie einst als Kind. Einst... Ich habe die Augen zuweilen ein wenig geschlossen, ziehe verloren an meiner Pfeife und verliere mich in den Irrgängen, den lieblichen, schönen Gedanken.

Wie der Sturm wütet. Ja, er hat hier weites Land vor sich, ist ungebrochen, durch keine Waldgardine oder einen Gürtel gefesselt und wirft sich mit seiner ganzen Gewalt gegen die Fenster.

Der Schneider schnarcht. Das Starre, Verquälte in seinem Gesicht ist wie fortgenommen. Ein liebliches Bild, ein zarter Traum muss ihn gefangen halten. Sein Frack liegt wie ein Kleid, ein Kokon eines früheren hässlichen Zustandes, quer über der Bettdecke.

Plötzlich habe ich meinen Blick auf das Fenster geheftet. Etwas Unglaubliches sehe ich. Einer, den man nicht sieht, hält da ein Bäumchen hoch und dreht es zierlich einige Male herum, so dass es mit den Zweigen an die Scheiben schlägt.

Ich sag: «Dreht euch mal herum...»

Doch der Jemand mit dem Bäumchen ist schon an der Tür. Sie wird aufgerissen, ein schneidend kalter Windstoss fährt herein, und vor uns steht ein Tippelbruder in kurzen Lederhosen, mit einer zu engen, teerfleckigen Windjacke und einem dicken roten Wollschal um den Hals. In der Linken hält er das Bäumchen, eine winzige Tanne, und unterm rechten Arm trägt er einen Violonkasten. Ein Musikant also, ein wilder Musikant.

Er entbietet uns ein weithinschallendes «Servus», von dem aber keiner der Anwesenden Notiz nimmt.

Nur ein kleiner Schwarzer, der schon die ganze Zeit unter den Decken liegt, ruft ihm aus seiner Ecke entgegen: «Verschone uns mit dem Firlefanz vom Christkindchen. Ich glaube an den ganzen Schwindel nicht mehr.»

Da dreht sich der Musikant um und sagt im Ton der tiefsten Ueberzeugung: «Du bist ein armes Luder...»

Er steht am Ofen, spitzt mit einem Taschenmesser das Stielende des Bäumchens und steckt es danach in eine Spalte des Fussbodens. Da steht es nun, nackt zwar und ohne Lametta, aber vom roten Schein des Feuers lieblich angestrahlt.

«Wisst ihr denn nicht, Brüder, dass wir heute Weihnacht feiern?» ruft der Musikus unverdrossen aus und sieht sich mit seinen braunen Waldaugen in der Runde um.

Da fliegt ihm schon aus der Ecke des Atheisten ein Schuh ans Bein. Beng! Ein ganz zünftiger Lärm hätte da aufflackern können, hätte nicht Hammer plötzlich die Karten liegen lassen und sich dem Bäumchen genähert.

Er sieht sich um und sagt mit seiner tiefen Stimme: «Wisst, Freunde, ein furchtbarer Kampf geht durch die Sphären...» Das klingt zwar höchst mysteriös, aber alles ist still geworden und sieht den eigenartigen Leidensgenossen und Mitbruder an. Seine Stirn scheint zu wachsen, und seine Augen erstrahlen in einem dunklen fremden Blau.

Aber jetzt läuft, wie Licht im März, ein sanftes Lächeln über das zerfurchte Antlitz, und er fährt fort in derselben zeremoniösen Art: «Doch heute triumphiert die Engelschar... Der Himmel vermählt sich mit der Erde.»

Er ist dem Tännchen ganz nah, lässt sich nieder und fährt mit der Hand behutsam über die grünblauen Zweige.

Der Musikant ist jetzt irgendwie ermuntert, das Letzte zu wagen. Er entnimmt dem Kasten eine Geige, stimmt sie klimpernd, hebt sie dann mit einer souveränen Geste ans Kinn und beginnt zu phantasieren.

Ein Kreisen, Drängen und Suchen von Tönen ist es vorerst, bis sich, klar und lieblich, eine zarte Melodie hervorrankt... «Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Fraun...»

Der Atheist in der Ecke sagt kein Wort mehr. Toni, der hinter seinen Karten lange genug eine passive Resistenz geübt hat, sieht ein wenig blöd drein und schüttelt einmal den Kopf.

Aber der Schneider ist aufgewacht. Er hat sich der Gruppe im Hemd genähert und starrt mit zusammengekniffenen Augen auf das Bäumchen zu seinen Füssen. Und mir selber ist es auch so wunderlich zumute. Die Pfeife, diese gütige Trösterin in allen Lebenslagen, schmeckt mir plötzlich nicht mehr. Es ist mir, als sei die arme Herberge irgendwie verwandelt und ein gnadenvoller Augenblick beschenke uns mit dem Wunder gläubiger Demut. Oder ist es Hammer, dieser rätselhafte, nur von Brot und Suppen lebende Mensch, der flehend diese Gnade zu uns herabzieht? Der Zauber einer Besessenheit geht von ihm aus, der uns erschauern und von ihm abrücken lässt. Das Bäumchen in der Spalte aber glitzert jetzt, als sei es von winzigen Tauperlen behangen.

Unschuldig und nackt, ohne Kerzen und Lametta, ohne Silberengel und funkelnde Kugelspitze, steht es da zu unsern Füssen, während sich über ihm die Melodie des Musikanten in den Himmel singt.

E. H. St.